

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 20

Artikel: Kriegsberichterstatte scheiben...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frontschulung in der USSR.

(P. Sch.) Heute, da Rußlands Armee inmitten eines gigantischen Ringens noch immer ungebrochen im Kampfe steht, ist es sicherlich auch für uns von großem Interesse und Bedeutung, einen Blick auf das neue **Ausbildungssystem** der Roten Armee zu tun.

Trotz der modernen Kriegführung mit all ihrer Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit ihrer modernen Kampfmittel und Waffen, fällt ja auch heute noch die Hauptrolle dem Menschen — dem **Soldaten** — zu. Wohl strömen gerade in Rußland, aus den gewaltigen Fabriken der USSR, Scharen junger Menschen in die Rote Armee, die so mit der Technik wohlvertraut sind und alle notwendigen Voraussetzungen mitbringen, die Fertigkeiten des motorisierten Krieges zu erfüllen. In kurzer Frist erwerben denn auch diese jungen Soldaten mit den modernen automatischen Waffen, den Mg. und Geschützen, ebenso mit den Tanks und Panzerwagen alle erforderlichen Kenntnisse, um im geeigneten Moment mit höchstmöglicher Wirksamkeit eingesetzt zu werden. Aber — die Technik mag noch so vollkommen sein, sie kann stets doch nur den Soldaten stärken, nie aber ersetzen. Sicher hat so Marschall Timoschenko eines der wichtigsten Probleme der russischen Kriegführung berührt, wenn er bereits zu

Beginn des Feldzuges erklärte: «Wir haben uns allzulange in den Klassenzimmern aufgehalten, haben uns gewöhnt, den Unterricht lediglich an Hand von theoretischen Erklärungen zu erteilen und wir haben es vermieden, die schwierigeren Bedingungen einer eigentlichen kriegerischen Situation und alles das, was der Soldat und Offizier im richtigen Kriege zu ertragen hat, früh zu erproben.»

Wie ernst und umfassend dann die Neuschulung des russischen Soldaten in der Folge genommen wurde, zeigen die nachstehenden Auszüge aus einem Bericht des Armeegenerals I. Tjulnew in der «Iswestija», wo er schrieb:

... «Das neue Ausbildungssystem macht ein Ende mit der Schablone, festigt die unbeugsame Autorität des Kommandeurs, läßt aber gleichzeitig der persönlichen Initiative des einzelnen Mannes mehr Raum. Die Eigenschaften jedes einzelnen Soldaten werden entwickelt und kommen zur Geltung nicht in konventionellen Situationen, sondern unter Bedingungen, wie sie ganz ähnlich im richtigen Kriege zu erwarten sind. Als die Soldaten und Offiziere an den letzten großen Uebungen dieser Schule hinter einem richtigen artilleristischen Feuerwall ins Treffen gingen, als sie Verteidigungslinien besetzten und ernsthafte Be-

festigungswerke aufführten, als die angreifende Partei die so befestigten Stellungen überwand und echte, natürliche Schwierigkeiten einer ihr völlig unbekannten Ortschaft bewältigte — da erst bekam ein jeder eine Vorstellung davon, wie es wirklich in einer Schlacht zugeht.

Die Ausdauer ist nicht allein eine wertvolle soldatische Eigenschaft, sondern auch in hohem Maße ein moralischer Wert. Nicht die Partei ist besiegt, die große Opfer erlitten hat, sondern die, deren moralische Kräfte versagt haben. Zum Sieg wird eine Armee durch die Kraft des Geistes geführt, die über jede Müdigkeit triumphiert. Und diese Kraft wird in solchen Uebungen gesteigert. Die soldatische Betätigung während dieser Ausbildung — die bis zur stärksten Anspannung getrieben wird und unter schwierigsten Bedingungen sich zu bewähren hat — das ist es, was Soldaten und Offiziere zusammenschmiedet und ihnen ermöglicht, auch die schwersten Hindernisse zu überwinden...»

Aufgebaut auf diese Grundsätze, besitzt heute denn auch die Rote Armee eine Ausbildung der Truppen, die einer **maximalen Annäherung der Ausbildungspraxis an die Realität der wirklichen Schlacht** gleichkommt. Der Erfolg dieser Wandlung ist nicht ausgeblieben, das beweist jeder Tag

Kriegsberichterstatter schreiben...

Winterkrieg im Kaukasus.

Es hatte geschneit. Drei Tage lang pfliff der Schneesturm durch die heroische Landschaft des kaukasischen Hochgebirges. Drei Tage lang trieb er zerstäubend die Schneefahnen wild über Riffe und Grate, heulten die Geister der tausend Bergsagen schrill im dicken Wirbel der Flocken. Wie nie zuvor noch, ließ uns das sich in den grauen Himmel bäumende Weltgefüge spüren, daß seine Gewalten kein Menschenwitz zu bändigen vermag. Vier Meter hoch türmte sich der Schnee über den Pässen, als wollte er die Welt ersticken und das Leben in der Unerbittlichkeit seiner Gesetze, als wollte er es hinausreißen im Toben des Sturmes, daß nur Giganten im Reich der Höhe hausen dürfen, die mit ihm um die Wette über die Gipfel steigen.

Drei Tage lang hatte uns der Aufruhr des Winters in die Hütte am Paß und an das wärmende Feuer getrieben. Da hockten wir, während die Zeit in die Ewigkeit rann und das Holz der Wände und Dächer langsam im Schnee versank. Wir schwiegen und träumten. Man konnte das Stürmen und Heulen hören, aber auch das Aechzen und Knarren der Balken, auf die der Sturm seine weiße Last drückte, Stunde um Stunde, Tag um Tag. Immer wieder wurde der schmale Gang geschaufelt hinauf in das Toben und hinüber, wo armdick vereist die Seile und Strickleitern hängen, die zu den Stellungen in der Scharte führen. Wie eine Faust die Streichholzschachtel zerknickt, so hatte die weiße Wucht auf dem Gletscher die Hütte unterhalb des Bergschrundes ineinander geschoben und Sparren und Bretter begraben wie die andern Hütten und Un-

terstände, die man nicht mehr finden konnte, weil sie ertrunken waren im Meer der Flocken.

Nach langen Tagen aber stieg endlich die Sonne wieder über die Gipfel, und jetzt brennt sie in blendenden Farben über das gewaltige, überzuckerte Märchenland, unschuldig und erhaben, wärmend und vergessenlassend. Die Welt ringsum scheint anders geworden. Wo sich vor Tagen Schneefeld und Gletscher wie ein leuchtend blühender Brautkranz nur über die Scheitel der Gipfel schmiegen, ist jetzt alles bis weit hinunter ins Tal verschneit. Da und dort die Felsblöcke, sie sind verschwunden, manchmal sticht noch schwarzrot eine Nadel aus dem Schnee, und es ist wie ein Paukenschlag in einer weißen Sinfonie. Schneerutsch und Lawine haben die Spalten der Gletscher zugeschüttet, und wie es vorher schwierig war, hinauf zur Stellung zu steigen, so scheint es jetzt ein leichtes, über die Schneebrücken hinweg den Gletscher zu queren. Die Dächer der Hütten sind nicht zu sehen, nur ein schmaler Graben führt tief hinunter und hinein in die warme Geborgenheit.

Der Feldweibel hat einen neuen Bauplatz für die vom Schnee eingedrückte Hütte gefunden. Unterhalb der Nebelscharte bauen die Kameraden bereits das Balkengerüst auf das ebene Gletscherfeld, und drüben zerren lachend einige Jäger die Bretter und Bohlen aus der lockeren, weißen Tiefe. Neben der Baustelle führt die Skispur eines Spähtrupps schräg hinauf über den «Weißen Paß» und durch die drohenden Eisbrüche des Hängegletschers. Wir müssen erkunden, was der Feind

macht nach dem großen Schneesturm. — Am Westgrat des Paßberges stecken wir die Skier in den Schnee. Drei Mann bleiben als Wache zurück. Die andern drei machen sich fertig zum Einstieg in die Wand. Es ist eine schwierige Kletterei, denn nur die steilsten Gratstellen können benutzt werden, nur hier hat der Sturm den Fels blankgelegt vom tückischen Schnee. In den Wandstellen liegt er meter-tief, dort wäre kein Vorwärtskommen. Ruhig und sicher führt der Oberjäger die Seilschaft. In stundenlanger schwerster Arbeit geht es aufwärts. Keiner hat Zeit für einen genießenden Rundblick über die Gipfelwelt ringsum in ihrer einmaligen Schönheit.

Der leise Ruf des Oberjägers läßt uns plötzlich in der Wand stehenbleiben. Oben geht er die Seillänge aus und springt sich mit sicherem Griff auf den Vorgipfel, um sich hinter den Fels zu kauern. Dann sehen wir die Kolonne auch, die sich tief unten durch den Neuschnee des Seitentales heraufarbeitet, der Steilrinne zu gegen unsere Paßstellung. Ein halbes Hundert Sowjets mögen es sein, sie bleiben immer stehen und verschauen auf ihrem mühsamen Weg.

Jetzt gilt's. Wir müssen sofort hinunter zum Paß. Von dort kann man die drohende Gefahr ja nicht sehen. Zeit gewinnen, auf das kommt es an. Und wenn man alles auf eine Karte setzen muß. Springend und rutschend geht es rasend über ausgesetzte Bänder hinunter, im Eiltempo in die Wand hinein und keuchend und hastend die drei jähren Abseilstellen hinab, schweigend, ohne viel Worte. Es kommt auf Minuten an, keiner beachtet den dampfenden

Schweiß, da ist der Einstieg, wo die Kameraden warten. Die Bretter werden angeschnallt, in wilder Schußfahrt stauben wir den Gletscher hinunter. Der Oberjäger hat die Aufstiegspur längst verlassen, und in halsbrecherischer Fahrt schießt der Spähtrupp durch die Eisbrüche. Dann winkt der Führer mit dem Arm. Wir haben sofort verstanden: Während der ersten beiden weiterfahren, um die Kameraden unten beim Hüttenbau zu alarmieren, prescht schon das nächste Paar hinüber zum Seilgelenker, das zur Stellung des Infanteriegeschützes führt. Wir aber biegen ab, wo der Gletscher an die Scharfe stößt und wo in einer Eishöhle unsere Granatwerferbesatzung haust.

Noch sind wir außer Atem, da turnen die Jäger schon wie die Katzen die verstecktesten Strickleiter am Fels hoch, die von der Höhle hinauf in die vierzig Meter höher liegende Granatwerferstellung führt. Es

sind nur wenige Minuten vergangen, seit der Alarmruf über den sonnigen, glitzernden weißen Frieden scholl. Schon aber liegt alles droben in der Stellung, bereit zur Abwehr, lauernd und wach.

Da kommen sie. Sie stapfen über den verschneiten Moränenrücken herauf und bleiben unten an den Felsbrocken stehen, tausend Meter von uns entfernt. Am «Weißen Paß» ist alles still, nichts ist zu hören, man sieht nur den warmen, stoßenden Atem der Jäger, der den Schnee vor den Gesichtern schmilzt. Dann eröffnet der Feind das Feuer. Mit Maschinengewehren und Gewehren ballert er herauf gegen den Fels, daß Querschläger pfeifen. Kein Schuß antwortet, alles ist ruhig bei uns oben, und langsam verhallt das Rollen des Echos in den Schrunden. Jetzt kracht ein Granatwerfer, detoniert fünfzig Meter unterhalb unserer Wand, und Handgranaten zerplatzen im Schneehang. Der Feind will erkunden,

ob der Paß noch besetzt ist nach dem großen Schneefall.

Wir aber schweigen uns aus. Was mögen sie wohl denken, die da heraufschießen gegen den Fels, der stumm und schweigend ihren Waffen trotzt? Ob sie ahnen, daß ihr Schicksal an der Signalfarbe des Feldwebels hängt, der geduckt über den Grat beobachtet? Sorglos macht dort unten die Hälfte der Kolonne kehrt. Sie glaubt sicher den Paß unbesetzt und ihre Aufgabe erfüllt. Da gellt der Pfiff über den Fels wie vor Tagen der Sturm. Und der Tod greift ratternd und bellend hinunter und hinein in die schwarzen Haufen, die sich in den Schnee krallen. Durch die Rinnen purzeln und überschlagen sich die Sowjets. Erbarmungslos hämmert der Feuerschlag aller Waffen auf den Gegner. Wenige Minuten nur, dann schweigt unser Feuer und verdämmt das Echo.

Literatur

Soldaten.

(EHO.) «Soldaten» nennt sich schlicht und einfach das drucktechnisch und inhaltlich glänzend ausgestattete Werk von Alfred Bernegger und Xaver Schieper (erschienen im Reuß-Verlag, Luzern). Ist es aber nicht gerade diese Bescheidenheit, die das Buch turmhoch jegliche andere Soldatenliteratur überragen läßt und so dem schweizerischen Wehrmann dieser Zeit ein dauerndes Denkmal setzt? Frei von jeder Pathetik und heroisierender Verherrlichung, wird uns hier der Schweizersoldat nahegebracht. Wohl mag einem beim ersten Betrachten der Berneggerschen Linolschnitte eine leise Beklemmung aufkeimen: Ist dies nicht wohl allzu realistisch, allzu wahr gesehen? Mahnen einen die Bilder nicht stark an die Ausdrucksweise eines Georg Grosz oder Willi Fries? Doch wie rasch verflüchtigen sich diese Bedenken, wenn wir erst einmal diesen Bildern nahekommen. Welch tiefe Erlebnisstärke offenbart sich in diesen knorrigen und oft scheinbar ungeschlachten Soldatengestalten! Wie sorgfältig und liebevoll sind die einzelnen Mannen gekennzeichnet und in ihren Bewegungen und Gebärden festgehalten! Wahrlich, das sind keine uniformierten Salontypen, herausgeputzt und in Positur gestellt. Ihre Haltung ist vielleicht nicht so zackig wie anderswo, ihr Gruß weniger schneidend und ihr Taktschrift entbehrt wohl jenes «Stiches», ob dem wir uns bei fremdländischen Paraden oft höchlich verwundern. Dafür erkennen wir bei Bernegger den äußerlich anspruchslosen

eidgenössischen Milizsoldaten wieder, der stundenlang im Gebirge schwerste Lasten trägt; der tagelang marschiert, marschiert und die Zähne zusammenbeißt. In ihren Gesichtern prägen sich die körperlichen Anstrengungen und die seelischen Spannungen des harten Dienstes wieder. Und doch: Welche Bereitschaft ist allen diesen Männern offenbar! Es braucht lediglich des warnenden Rufes, des alarmierenden Signals oder des peitschenden, hinterhältigen Schusses — und dann werden alle diese Krieger augenblicklich zu gefährlichen Gegnern. Ihre Augen suchen den Feind, die Faust umklammert die Waffe und katzenleich verlieren sie sich im Gelände, vorwärtsgehetzt durch den unerbittlichen Willen, den Feind zu treffen und zu vernichten. So sind die Schweizersoldaten und so hat sie Bernegger auch gesehen. Nur einer, der selbst Soldat ist und das Erlebnis des Aktivdienstes bis zum äußersten ausgekostet hat, darf sich erlauben, seinen Kameraden die ungeschminkten Züge der Wahrheit zu verleihen. Gerade das aber hat der Künstler meisterlich gekonnt. Wie lebenswahr, allgegenwärtig sind doch diese Mannen, seien sie nun auf dem Marsch oder beim Schanzen. Wohl am stärksten beeindruckt hat uns die Darstellung des «Marchhaltens» — ein Bild, das bis zum letzten Strich jene Stimmung wiedergibt, wenn man nach dem zwanzigsten oder dreißigsten Kilometer todmüde und apathisch am Rand der Straße liegt, wohl wissend, daß es noch lange so weitergeht — weitergehen muß!

Viel Lobenswertes ließe sich noch sagen, doch der kleine Raum gebietet energisch halt. So sei denn nur noch erwähnt,

daß der Text — eine Auswahl Soldatenbriefe — und die vorzügliche Einleitung Schiepers die Bilder außerordentlich gut ergänzen und das Werk in feiner Manier vollenden.

Geschichte der U.S.A., von Allan Nevins.

Mit einem Vorwort von John G. Winant, amerikanischer Botschafter in London. Europa-Verlag, Zürich/Neuyork.

(EHO.) Wir wissen im Grunde recht wenig über den nordamerikanischen Kontinent, über das Werden und Wesen der U.S.A., über die soziale Gliederung ihrer Bevölkerung und über ihre Wirtschaftsverhältnisse. Es sei denn, man hätte sich während der Schule oder des Studiums auf Nordamerika spezialisiert. Dies dürfte aber beim größten Teil unseres Volkes kaum zutreffen. Man sagt, daß Amerika mitgeholfen habe, den ersten Weltkrieg zugunsten der Entente zu entscheiden und nun ist bald ein Jahr verflossen, seit die U.S.A. zum zweitenmal in das weitgespannte Kriegsgeschehen eingegriffen haben. Deshalb verdient der ungemein tätige Europa-Verlag unsere Anerkennung, daß er sich die Herausgabe einer «Geschichte der U.S.A.» vorgenommen hat. Auf 175 Seiten gibt der Verfasser Allan Nevins einen kurzen Ueberblick über Amerikas Geschichte. In großen Zügen wird das Wachsen der Vereinigten Staaten geschildert, wobei vor allem auf die soziale Geschichte besonderer Nachdruck gelegt wird. Nevins Werk ist denkbar gut geeignet, uns das Wesen und Werden der U.S.A. näherzubringen und wird des niedrigen Preises wegen (kart. Fr. 5.—) wohl einer großen Leserschaft als willkommenes Aufklärung dienen.



„Ich muss gehen, sonst komme ich zu spät zur Chorprobe.“ — „Nimm Dich in Acht, es weht ein rechter Grippewind.“



„Hören Sie, wie alles um uns herum hustet; da werden wieder viele bei der Probe fehlen.“



„Ich freue mich, dass wir vollzählig versammelt sind und hoffentlich alle gut bei Stimme. Haben Sie meinen Rat befolgt?“



„Ja freilich, Gaba!“ Der kluge Sänger Gaba nimmt, Damit es mit der Stimme stimmt.“